



GRÜNBLATT 2005

Die Natur muss zugänglich sein

Von der Versuchung schwarzgrüner Herrschaftlichkeit

Nicht nur in unserem geschätzten Hauskreis glaube ich, dass wir immer noch in einer Monarchie leben oder von den Auswirkungen des Papsttums leiden: Das Lebenswerte muss vor dem sündigen Menschen geschützt werden.

Das erlebte ich zum einen im für mich viel typischeren Auegebiet des Tullnerfeldes (z.B. hinter Stocker-Au) und zum anderen im Nationalpark Donauauen, oder zumindest in jenem, was davon noch übrig geblieben ist.

Im Tullnerfeld der schwarzen Niederungen Österreichs regieren die, welche es sich mit den Herrschaften gerichtet haben; also z.T. Grundbesitzer und die Jägerschaft. Unter dem Deckmäntelchen des Naturschutzes wird mir klargemacht, was für eine wundervolle Zuneigung der Oberen es ist, dass ich da in jenem Wald auf leisen Sohlen spazieren darf, wenn auch der Lärm der Autobahn meilenweit zu hören ist. Selbstverständlich da sind die Regeln nicht weit und wollen stets für das Wohl der Natur befolgt werden ... Kleinbürgerlichkeit pur - in diesen Niederungen Österreichs.

Im roten Wien, worin alles anders sein soll, sehe ich zunächst mal Verbotsschilder und ein einem gefälligeren und gelbgrüneren Design, was wir Besucher von der Au so alles befolgen. Das wird schlichtwegs festgestellt, auch wenn darunter oder darüber einmal eine Autobahn verlaufen wird ... Das Auto verbindet Rot mit Schwarz, und darum errahne ich nach dem Zerfall der Blauen und der darauf folgenden Neuwahlen eine Neuaufgabe der Großen Koalition - alles, wie gehabt.

*

Manchmal denke ich, dass es mir als Spaziergänger und Entdecker besser ging, als die Natur für das Volk noch weniger wert war. Weil sie weniger wert war, war sie auch zugänglicher, wenn auch für Spaziergänger und Bagger gleichermaßen. Früher gab es zwar mehr Landwirtschaft aber auch viel mehr Wege in der Lobau. Seitdem die Lobau Teil eines Nationalparks ist lebt sie in der Schizophrenie zwischen Disneyland und Sperrzone.

In der Art wie bei uns etwas wertgeschätzt wird, wird das schon von Martin Luther ausgesprochene Antichristliche des Papsttums deutlich: Am Anfang waren die Bagger und die Gewerkschaftler, sowie das Bewusstsein, dass Beton kein Naturprodukt ist.

Im Laufe der Zeit wurde der Natur Achtung geschenkt. Dies geschah allerdings nicht von selbst, sondern durch den Einsatz von Menschen, denen die Natur und die Wälder aus freien Stücken wertvoll geworden war. Sie konnten das noch frei erleben, weil sie sich frei bewegen konnten. Auch ich lernte die Au nicht durch ausgetretene Wege und durch Führungen, sondern durch stundenlange Spaziergänge und Erkundungen kennen. Ich machte ein Fotoalbum mit Frühlingsbildern aus allen Teilen der Lobau. Da ging ich noch Wege, die heute gar nicht mehr existieren oder auf denen ich heute nicht mehr gehen darf.

Die Widersprüchlichkeit wie heute einem die Natur vermittelt wird, zeugt von der Hilflosigkeit der Politik und birgt die Gefahr, dass mit der Natur nur wieder - zu höheren Preisen zwar - gehandelt wird. Einerseits möchte die Politik (z.B. in Wien) die Au den Menschen näher bringen. Da gibt es eigene Bootsfahrten und Führungen, sowie Stände, welche ich noch nie geöffnet gesehen habe. So sollen die Familien zwar in die Au





gebracht werden - aber bewegen, bitte schön, tun die sich nur in der vom überaus kritischen und kompetenten Über-Ich bereit gestellten Gehschule !

So ein Freizeitmensch ist doch zu dumm, um einfach nur spazieren zu gehen. Achtlos geht er an allem Wesentlichen vorbei - und nur der Pfarr..., äh mittlerweile der Wissenschaftler, weiß, was wesentlich ist und nur er darf und kann das auch vermitteln. Die vormals kirchlichen Autoritäten sind nur von den universitären abgelöst worden. Darin versteht sich Grün mit Schwarz ! Es lebe die Anarchie; ja, es lebe die Anarchie, weil sie aus dem Evangelium herkommen wird, singe ich wieder am Ersten Maitag, am ersten Tag des Wonnemonats, in der sich die Natur stets mehrnen will und mir ihre Düfte und Erotik mitteilt. D'runt in der Lobau - ach, wenn ich das Platzerl noch wüsst - da hab ich mein Mäderl geküsst. Heute will uns der Bürgermeister am liebsten solche Platzerln verheimlichen und mittlerweile vielleicht auch davon fernhalten.

Denn abermals soll die Seele des Individuums in der Sache Naturschutz ausgespart werden. Abermals wird das eigene Erleben und Probieren verhindert. Doch Erfahrungen müssen selbst gemacht werden können, weil es sonst zu Behinderungen kommt. Eine Führung mag ein erster Geschmack sein, aber sie ersetzt nicht



das eigene Erleben und Eintauchen als Voraussetzung im Prozess der Willensbildung oder in der Wertschätzung.

Zu herrschaftlich wird immer noch mit uns umgegangen, und daher wird die Politik das Gegenteil erreichen, von jenem, was sie eigentlich wollte. Mit kleinbürgerlichen, bzw. schwarz-„grünen“, Regelvorgaben wird die kommende Generation die Natur nie wertschätzen, sondern als Behinderung ihrer Bewegungsfreiheit verstehen. Da wird es mindestens egal sein, wenn nicht sogar gebilligt werden, ob für den Bau von Autobahnen oder Schnellstraßen zwischen den Hauptstädten von zwei EU-Ländern der Nationalpark geopfert wird.

Dabei ist den „Kompetenten“ offensichtlich nicht klar, dass ein umhertollendes Kind, das seine Wildheit noch in der Vorschulzeit auslebt, in der Natur weit weniger Schaden anrichtet, als ein Bagger oder eine Walze im Auftrag von Erwachsenen, welche ihre Wildheit später im Geschäftsleben ausleben, weil sie das in ihrer Kindheit nicht durften. Allzuleicht könnte die empfindliche Natur der Wildheit des Wirtschaftsliberalismus anheim fallen - denn wer wird dann ihre Stimme sein ? Wer wird dann ihre Stimme sein *wollen* ?

Der Natur ist vielmehr geholfen, wenn sie selbst zu den Menschen und Interessierten sprechen kann, und wenn sie auch selbst erlebt und erfahren werden darf. Der erste Nationalpark der Welt ist aus diesen Voraussetzungen der Wertschätzung aus freien Stücken entstanden. Glücklicherweise, denn es gab zuvor ja noch keine Regeln und Vorgaben, sodass sich im Liberalismus so zufälligerweise auch die Freiheit für das Wesentliche ergeben konnte.

Mit dem Thema Freiheit wird heute gleichermaßen „mittelalterlich“ und tolpatschig umgegangen, wie einst die Medizin von Hochstaplern praktiziert wurde. Es fehlt die Redlichkeit und die entsprechende Professionalität sich umzusehen und aus dem Erfahrenem Schlüsse zu ziehen. Aus diesen Schlüssen kann zum Beispiel die Haltung des Ermöglichenden statt jene des besorgten Befehlshabers erwachsen.

Ich denke, wir Menschen brauchen einfach unsere Freiheiten, um uns weiter entwickeln zu können. Erst aus dem Respekt gegenüber dem mir wert und lieb Gewordenem ist mir ein Verzicht auf gedankenloses Verhalten möglich. Außerdem muss mir klar geworden sein, dass jenes Verhalten, auf welches ich verzichte das Liebgewonnenen zerstören würde. Diese Komplexität von Lernprozessen wird die Politik in Kauf neh-

men müssen. So einfach wie die Schlag-drauf-und-Schluss-Methode ist das soziale Beziehungsleben eben nicht.

Aus der Archäologie kam vor Jahren die Erkenntnis, dass sich die Zivilisationen nicht, wie angenommen, aus dem Krieg und aus den Ängsten davor, sondern aus den Beziehungen zwischen den Menschen entwickelt hat. Ganz klassisch materiell gesehen spielte der Austausch von Waren eine Rolle. Wenn Menschen von einem Gut (z.B. Baumwolle) mehr herstellen, als sie brauchen und dabei Zeit dafür aufwenden und auf die Herstellung anderer Dinge, welche sie auch brauchen, verzichten, müssen diese entsprechende Erfahrungen gemacht haben aus denen das aktuelle Verhalten Sinn macht.

Aus der Verstandesseele entstehen Handelsbeziehungen. Für die Baumwolle bekomme ich von anderen Menschen etwas anderes, nämlich Fisch. Denn aus der Baumwolle stellen die Netze her und können damit mehr Fische fangen. So haben beide Handelspartner einen erfahrbaren Vorteil. Der Baumwollhersteller erspart sich die Mühe des Fischens und den Weg dort hin zu gelangen, und der Fischer erspart sich die Mühe, sich das Material für die Netze selbst anzubauen und den Weg dorthin, wo das möglich ist.

Der einstigen Wildheit und „Barbarei“ der Empfindungsseele (die freilich nach dem Ausleben und Austoben verlangt) stellte sich die Verstandesseele in Zusammenhang mit der Befriedigung von Bedürfnissen gegenüber. Die Erfahrung der Vorteile aus den Beziehungen untereinander wurde eine Mutter der Zivilisation. Die Kriege kamen erst mit den Begehrlichkeiten und Begierden, anderen die liebgewonnene Ware einfach wegzunehmen.

Als Eindämmung der Wildheit mögen die Regeln einst gedacht gewesen sein. Aber in gesunden Gesellschaften gibt es dazu auch die Kultur des Zivilisierenden, welcher die Wildheit der Empfindungsseele aufgreift. Die Olympischen Spiele zu Ehren der Götter sind ein Beispiel, worin die Wildheit des Krieges und des Gegeneinanders als sportlicher Wettstreit auf kultiviertere Weise ausgelebt werden konnte. Der Sieg wurde von den Göttern geschenkt, und der Sport im ursprünglichen Verständnis ist ein Dienst am empfindenden Menschen im Bad seiner Instinkte und Gefühle. Auch die Literatur ist eine Hilfe im Umgehen mit diesem Chaos.

Kultur und Kunst greifen den Menschen auf, so wie er ist. Sie nehmen den Menschen ernst. Wer mit bloßen Regelwerken kommt, ist eigentlich kultur- und geschmacklos.

Ein Plan von der Au wie sie vor dessen Begradigung war





In den Dingen und in den Sachen zu *leben*, und nicht sie zu haben oder zu besitzen - darauf kommt es an. Sonst werden die Anliegen niemals lebenswichtig sein. Wer also nicht hören will, bzw. sich aus dem Wort nicht berühren lässt oder das Exformationsvermögen aus dem Gehörten noch nicht besitzt, der muss fühlen und sich dem Logos mit anderen Sinnen und jenen Teilen seiner Seele, die schon ausgeprägt sind, nähern.

Gerade die Natur vermag eine Vermittlerin von Schö-nem und von Gärten des Wesentlichen zu sein und damit unserer Seelenentwicklung dienlich zu sein. Mit dem Menschen entwickelt sich auch sein Erleben und seine Erfahrungen, sowie sein Corpus, sein Instrument, wo-mit die Erlebnisse und Erfahrungen gemacht werden: Es wächst auch seine Seele im Einklang mit dem geistigen Weitergehen. Geht es mir gut, dann gehe ich gut und es geht mit mir gut.

In der Veränderung der Qualität meiner Bedürfnisse wird meine Veränderung sichtbar. So dient die Kunst und Kultur im Aufgreifen des gegenwärtigen Menschen und im Ausdruck des Wortes des zukünftigen Menschen

auch unserer Seelenentwicklung - ein oft übersehener Teil des Menschentums. Daher muss jenes, was zu uns spricht - gleich wie wir die Kinder zum Herren kommen lassen und ihnen nicht wehren - zugänglich sein und darf nicht durch die Herrschaftlichkeit verbaute sein.

Bildlich ausgedrückt sollte der güldene Himmel nicht sublimieren. Es muss licht bleiben und selbst leuchten und sich nicht verhärten in eine (Ober-)Fläche, welche irgendein Licht nur reflektiert. Der Himmel soll selbst leuchten und sprechen dürfen, und das geht auch im Gebet meiner Seele. Daher glaube ich auch an das All-gemeine Priestertum.

Und dieses Allgemeine Priestertum möge den äußeren Herrschaftlichkeiten und Politikern, die sich bemüßigt glauben, für mich denken zu müssen, gegenüberge-stellt werden. Ich lasse nicht denken - ich denke und empfinde *selber*.

Es ist *meine* emotionale Souveränität, wenn ich die äußere BeHerrschung verliere und so fühle wie es meinem Wesen gemäß ist. Es ist im Übrigen auch ein Baustein für ein neues Abendland in Europa.

Sonne für die Seele

Der Emmausgang als seelische Voraussetzung für Erneuerungen

In unserem Hauskreis haben wir oft schon unsere Ohnmacht in Politik und in Europa bemerkt. Visionen wie ein „Europa der Regionen“, in der sich der Nationalstaat - zum Beispiel in der Diskrepanz zwischen Volk und zentralen Machtzentren - eher als Behinderung als als Hilfestellung herausstellt, fühlten sich bei der Betrachtung von einigen regionalen Entscheidungsträgern wohl recht utopisch an. Allzuleicht erliegen wir der Verführung des Satans, welcher den Menschen vor Gott und vor uns anklagt und uns zum Gedanken des Rückstieges in die Monarchie verleitet: „Es wird nichts aus diesem Volk.“

Das Verhalten vieler Leute am Beispiel der Erwählung des neuen Papstes zeigt mir, dass wir wohl noch Lichtjahre vom freien und selbstständig denkenden Menschen entfernt sind. Auch ein Jahrhundert nach Erwählung eines möglichen „Übermenschen“, welcher über sich selbst hinauszuwachen und seinen „Alten Adam“ hinter sich zu lassen im Stande ist, sind wir wahrscheinlich noch ein weiteres Jahrhundert von jenem neuen Menschen entfernt. Manchmal könnte man am gegenwärtigen Menschen verzweifeln.

Angesichts des Populismus und der gegenwärtigen politischen Ökonomie vermag einem immer wieder der Mut ein wenig vom „Unmöglichen“ zu verlangen verloren zu gehen. Dabei sind wir uns den Voraussetzungen von Reformation im Neutrum wohl bewusst geworden. Der Intellekt alleine reicht dabei nicht aus. Es bedarf der Erfahrung und des Erlebens mit dem Auferstandenen, welche meine Erwartungen und Schlüsse in wohlthuender Weise relativieren.

Im Emmausgang wird nämlich die Dimension der Empfindungen und der seelischen Regungen aufgegriffen und nicht weg gelassen. Oft wird die Abstraktion oder ein Sich Begeben auf einer höheren Ebene zu Lasten des seelischen Erlebens verstanden. Gefühle und Empfinden seien dem Menschen im Weg und müssten im Dienste an der Sache gar unterdrückt werden.

Aber das „Siehe, der Herr macht alles neu.“ bezieht sich nicht nur auf die physische, sondern auch auf die seelische Welt, in der in uns ja „Himmel“ und „Erde“ zusammen kommen. Nicht nur die physische Welt möge ergriffen werden. Der Geist wirkt auch in der Seele und vermag Gefühle und Bedürfnisse in ihrer Qualität weiter zu entwickeln. Wirkt der Geist Gottes, empfinden wir

anders, wir fühlen anders, und wir haben andere Bedürfnisse. Das ist auch bei Erkenntnissen wissenschaftlicher Art erlebbar. Einer meiner Freunde aus Kärnten hatte bei seinen Erkenntnissen über Zusammenhänge zwischen pflanzlichen Blütenformen und Planetenbewegungen Glücksgefühle, welche für mich in seinen Erzählungen und Darstellungen nachvollziehbar waren. Wer begeisternd ist, ist begeistert und *erlebt* auch seine Begeisterung. Das gilt natürlich auch für das „Christus ist auferstanden!“ - „Ja, er ist wahrhaftig auferstanden!“ Ich denke, dem Ostergruß orthodoxer Christen liegen auch eigene Erfahrungen zu Grunde, wenngleich man diese nicht in dogmatischer Manier zu Voraussetzungen machen sollte. Jeder Mensch hat seine individuelle Geschichte und ein individuelles Seelenleben.

*

In der Bibel wird in Lukas 24 die Erzählung über zwei Jünger Christi auf dessen Weg nach Emmaus, wie folgt, beschrieben:

Am selben Tag gingen zwei von den Jüngern nach Emmaus, einem Dorf, das zwei Stunden von Jerusalem entfernt liegt. Unterwegs sprachen sie miteinander über alles, was in den zurückliegenden Tagen geschehen war; und während sie so miteinander redeten und sich Gedanken machten, trat Jesus selbst zu ihnen und schloss sich ihnen an. Doch es war, als würden ihnen die Augen zugehalten: Sie erkannten ihn nicht.

„Worüber redet ihr denn miteinander auf eurem Weg?“ fragte er sie. Da blieben sie traurig stehen, und einer von ihnen - er hieß Kleopas - meinte: „Bist du der Einzige, der sich zur Zeit in Jerusalem aufhält und nichts von dem weiß, was dort in diesen Tagen geschehen ist?“ „Was ist denn geschehen?“ fragte Jesus. Sie erwiderten: „Es geht um Jesus von Nazareth, der sich durch sein Wirken und sein Wort vor Gott und vor dem ganzen Volk als mächtiger Prophet erwiesen hatte. Ihn haben unsere führenden Priester und die anderen führenden Männer zum Tod verurteilen und kreuzigen lassen. Und wir hatten gehofft, er sei es, der Israel erlösen werde! Heute ist außerdem schon der dritte Tag, seitdem das alles geschehen ist. Doch nicht genug damit: Einige Frauen aus unserem Kreis haben uns auch noch in Aufregung versetzt. Sie waren heute früh am Grab und fanden seinen Leichnam nicht. Als sie zu-



rückkamen, erzählten sie, Engel seien ihnen erschienen und hätten ihnen gesagt, dass er lebt. Daraufhin gingen einige von uns zum Grab und fanden alles so, wie es die Frauen berichtet hatten. Aber ihn selbst sahen sie nicht.“

Da sagte Jesus zu ihnen: „Ihr unverständigen Leute! Wie schwer fällt es euch, all das zu glauben, was die Propheten gesagt haben! Musste denn der Messias nicht das alles erleiden, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen?“ Dann ging er mit ihnen die ganze Schrift durch und erklärte ihnen alles, was sich auf ihn bezog - zuerst bei Mose und dann bei sämtlichen Propheten.

So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wollte er weitergehen. Aber die beiden Jünger hielten ihn zurück. „Bleib doch bei uns!“ baten sie. „Es ist schon fast Abend, der Tag geht zuende.“ Da begleitete er sie hinein und blieb bei ihnen.

Als er dann mit ihnen am Tisch saß, nahm er das Brot, dankte Gott dafür, brach es in Stücke und gab es ihnen. Da wurden ihnen die Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Doch im selben Augenblick verschwand er; sie sahen ihn nicht mehr. „War uns nicht zumute, als würde ein Feuer in unseren Herzen brennen, während er unterwegs mit uns sprach und uns das Verständnis für die Schrift öffnete?“ sagten sie zueinander.

Unverzüglich brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück. Dort fanden sie alle versammelt, die Elf und die, die sich zu ihnen hielten. Man empfing sie mit den Worten: „Der Herr ist tatsächlich auferstanden! Er ist Simon erschienen!“ Da berichteten die beiden, was sie unterwegs erlebt und wie sie den Herrn erkannt hatten, als er das Brot in Stücke brach.

*

Gehe ich davon aus, dass seelischen Erlebnissen immer Ereignisse oder Stimula aus der Wirklichkeit vorausgehen, so achte ich die Mythologie und ein Schauspiel (bzw. Drama), in welcher das Wirken Christi in verständlicherer und malerischer Weise vermittelt wird. Der Glaube mit dem Kopf alleine genügt nicht; erst die erfahrene Anwesenheit Christi vermochte die Emmausjünger zu begeistern. Nicht anders erging es dem „ungläubigen Thomas“ - und der Predigende hatte Verständnis dafür. Das Neue und der Neue (aus dem Geist wiedergeborene Mensch) wird greifbar, und ist nicht bloß eine Theorie oder Utopie.

Dasselbe ist auch im natürlichen Jahreskreis in der Welt erlebbar: Der Impuls wird zur Gestaltung, wenn das Leben im Frühling seine diesjährige Form annimmt.

Information

Das neue Jahr nimmt Formen an
Impulse gerinnen ins Gegenständliche
und Gewichtige.

Das Wesentliche kleidet sich ein
- und erblüht in neuer Schönheit
“Siehe, ich mache alles neu !”

Durch die In-Formation wird das Neue sichtbar. Emmaus kann als ein Symbol betrachtet werden. Die Männer sind auf der Flucht, vor sich selbst angesichts ihrer zusammengestürzten Lebensutopien: Sie haben soviel getan, investiert, sind so überzeugt gewesen, haben sich so ehrlich selbst hingegeben - und dann kam das heraus.

Es handelt sich hier nicht um eine Awareness oder bloß um eine Vision. Das Neue ist schon in der Welt, schon geboren, aber eben erst am Anfang; im Impulshaften und Improvisatorischen des frischen und ausschlagenden Frühlings. Ähnlich wie ein Kleinkind, dessen Impulse noch gar keine Form angenommen haben.

Dass es hier zu Enttäuschungen kommen kann erlebe ich bei unserem kleinen Markus. Dies ist aber völlig in Ordnung, denn das ist eine normale Entwicklung; alljährlich beobachtbar in der Natur. Das „Emmaus des Jahres“ verwandelt den kraftvollen Impuls in eine Gestaltung der Welt und ist damit eine heute kaum erwähnte Voraussetzung für eine harmonische Formgebung, welche mit dem Wesentlichen, mit jenem, das durch das Neue verwirklicht werden soll, stimmig sein möge.

Das Auftreten Christi nach seiner Auferstehung gibt den Gestaltenden Sicherheit und Gewissheit und steht für das Wesentliche in der Form. Das Wesentliche soll Gewicht bekommen, nicht irgendetwas anderes, nicht etwas, das aus einer Laune oder Stimmung des Impulshaften entspringt. Emmaus steht für die Begleitung Christi in der Formgebung und beim Frühling von Unternehmungen und Vorhaben.

Denn die Entwicklung von Formen wird oft als Einschränkung verstanden. Aber es *ist* etwas auch dadurch, dass dies etwas nicht ist. Die Form muss eine Entsprechung sein - und da sind wir Wirkenden und Predigenden ganz in die Situation der Emmausjünger gestellt. Wir *brauchen* Christus für unser Handeln, dort wo der Wille zur gestaltenden und formenden Kraft gerinnt.

Mein Buchtipp

des Monats

Wenn man sich den Themen Krieg und Besatzung unter dem Aspekt von Gut und Böse, Töten Morden und Vernichten nähert, scheint die Grenze zwischen Täter und Opfer, Besatzer und Zivilbevölkerung völlig eindeutig. Doch da der direkte Kontakt zwischen Menschen nie den Gesetzen der Weltpolitik gehorcht, gestaltete sich der konkrete Beziehungsaltag häufig diffuser.

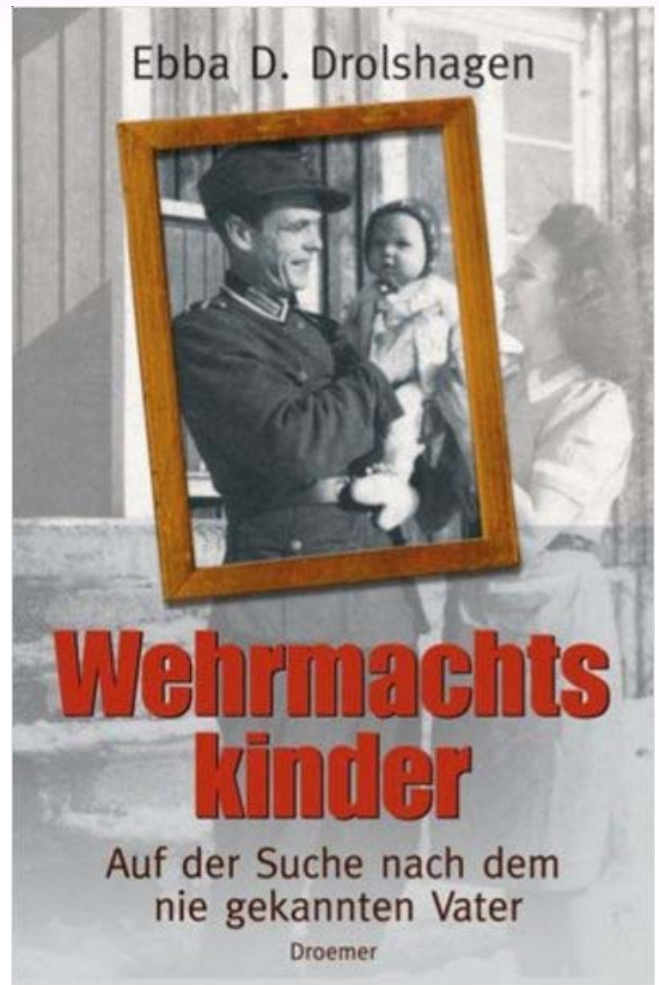
Einige der rigiden Grenzen zwischen Soldaten und der Zivilbevölkerung verschwanden rasch bis zur Unkenntlichkeit, zwischen den Soldaten und der Zivilbevölkerung entstanden ebenso persönliche Feindschaften wie lebenslange Freundschaften und tiefe Lieben.

Wenn ein Soldat und eine Bürgerin des besetzten Landes ein Liebespaar wurden, missachteten sie die politischen Verhaltensregeln, die andere für sie definiert hatten. Sie begründeten das damit, der Macht der Liebe ausgeliefert zu sein. Liebende, sagt der Schriftsteller Rafik Schami, gehen über das Verbot hinweg und bilden damit die ersten anarchistischen Einheiten.

So begegnet mir in diesem Buch der z.B. deutsche Soldat in einer Rolle, in der sie im Geschichtsunterricht und in den politischen Diskussionen nie wahrgenommen wurden: als Männer, die liebten und geliebt wurden.

*

»Ich bin deine Mutter«, sagte die Stimme am Telefon. Elna Johnsens Leben fiel in sich zusammen, die ganzen 43 Jahre. Elna kannte diese Frau nicht. Der Vater von Elna Johnsen war ein deutscher Soldat, ihre norwegische Mutter hatte sie zur Adoption freigegeben. Elna ist ein Wehrmachtskind. Elna ist kein Einzelfall. In den ehemals von der Wehrmacht besetzten Ländern leben Millionen, die wie sie das Kind einer verbotenen Liebe zwischen einheimischen Frauen und deutschen Soldaten sind. Erstmals bricht Ebba D. Drolshagen jetzt das Schweigen, das die vertuschten Geschwister der deutschen Nachkriegsgeneration umgibt. Sie erzählt von den Schicksalen der Wehrmachtskinder in West und Ost, von der Suche dieser Kinder nach ihren Verwandten und davon, wie die deutschen Väter und Geschwister darauf reagieren, wenn plötzlich die Vergangenheit vor der Tür steht und ein geordnetes bürgerliches Leben aus den Fugen zu geraten droht. Ein packendes Buch zu einem viel zu lange tabuisierten Thema.



Verlag: **Droemer** (www.droemer.de)

Seitenzahl: 384

Format: 140 X 215 cm

EUR (D) 19,90

ISBN: 3-426-27357-8

dpa März 2005:

Ein einfühlsames Zeugnis persönlicher Schicksale, vermittelt aber auch Hintergrundwissen.

buchjournal Frühjahr 2005:

Ein wichtiges Buch über eines der letzten großen Tabus des Krieges.

Neue Post 19.01.2005:

Ein packendes Buch - 60 Jahre danach.



© Ulrike Hölzinger-Deucher

Ebba D. Drolshagen, 1948 geboren, wuchs in Deutschland und Norwegen auf. Sie hat Linguistik studiert und lebt als Autorin und Übersetzerin in Frankfurt a. M. Seit vielen Jahren beschäftigt sie sich mit Aspekten des »privaten Lebens« der Wehrmachtssoldaten während des Krieges. 1998 veröffentlichte sie *Nicht ungeschoren davorkommen*, das erste und bis heute einzige Buch, das sich mit den Freundinnen der deutschen Soldaten in Nord- und Westeuropa befasst.

60 Jahre Kriegsende - Kinder im Krieg (Artikel)

Sie sind heute über 60 Jahre alt. Kinder waren sie im Krieg. Geschätzte 2,5 Millionen Halbwaisen hinterließ der Zweite Weltkrieg in Deutschland. In ganz Europa geht man von 20 Millionen Kindern aus, die einen Elternteil im Krieg verloren haben.

Dieser Verlust, Flucht und Vertreibung sowie der Bombenkrieg waren Alltag für die Kriegskinder. Ein Alltag, der sich nur schwer aushalten lässt. Ärzte sprechen von einer „pathologischen Normalität“, die bis heute 17 Millionen Deutsche - sie waren am Kriegsende unter 18 Jahren alt - verarbeiten müssen.

Lange Zeit war die Auseinandersetzung mit diesem Thema ein Tabu - sowohl gesellschaftlich als auch in den Familien, in denen sich die Mehrzahl der Kriegskinder eher um die Eltern kümmerte als sich mit den eigenen Problemen auseinanderzusetzen. Wie aktuell das Thema 60 Jahre nach dem Ende des Krieges ist, zeigen die vielen Bücher, Zeitzeugenberichte, Fernsehsendungen, die es in der jüngsten Vergangenheit von den Kriegskindern und über sie gab. So wurden Kinder, deren Väter Soldaten in den Besatzungsgebieten waren, Opfer von Diskriminierung und Misshandlung, nachdem der Krieg zu Ende war.

Es gibt die Geschichten von Kindern, die an der Front um ihr Überleben kämpfen mussten. Und schließlich gibt es da noch die lange, schmerzhaft Suchende nach dem verlorenen Vater oder auch das plötzliche, unerwartete Auftauchen eines nahen Verwandten.

Die Kriegskinder berichten von Ereignissen, die sie bis heute verfolgen und prägen. Ihre Erzählungen bieten Anlass für die Auseinandersetzung mit diesem dunklen Kapitel der Vergangenheit - auch 60 Jahre nach dem Ende des Krieges.



Kinder mussten an der Front um ihr Überleben kämpfen.

Unten: Markus spielt schon jetzt Amerikaner, damit er das später nicht mehr braucht und andere Wege der Völkerverständigung zu gehen vermag ...



Rixen's Cafe

*Mein Musiktipp für das
Sonntagsfrühstück und darüber hinaus ...*



Weil mir bei unserem steuerpflichtigen Regierungsfunk eine Musik, welche mir gefällt, kaum zuteil wird, greife ich abermals auf das Internet zurück. Jetzt habe ich bei Berlin's „Radio Multikulti“ von RBB eine Jazzmusik nach meinem Geschmack gefunden, welche zudem auch recht angenehm präsentiert wird:

Jazz & Weltmusik zum Milchkaffee

Sonntagmorgen 9.00 Uhr in Rixen's Café. Drinnen geschäftiges Treiben: Rücken von Stühlen, Klirren von Gläsern, Klappern von Messern und Gabeln. Mit einem lauten Zischsch... aus der Dampfdüse meldet sich die Espressomaschine zum Dienst.

Auf dem kosmopolitischen Soundmenue stehen große Interpreten wie Duke Ellington oder John Coltrane neben den Klassikern von morgen. Gastgeber Peter Rixen zeichnet die Wanderungsbewegung der Gypsies von Indien bis in Spaniens andalusischen Süden nach. Den Tango Argentino verfolgt er auf seinem Weg von der Kaschemme aufs Konzertpodium. Lebendige Traditionen der brasilianischen Populärmusik stehen gleichberechtigt neben vertrackten Rhythmen aus dem Orient. Das Süd-Nord-Gefälle zwischen karibischem Calypso und keltischen Reels bietet genauso Gesprächsstoff wie die rhythmischen Verschlingungen zwischen der Zuckerinsel Kuba und Westafrika.

Beim Tresengespräch plaudert Peter Rixen mit einem deutschen Werbefachmann, der in einer staatlichen chinesischen Agentur in Peking arbeitet. Oder er spricht mit Albert Mangelsdorff über die internationale Jazzszene.

Zu den selbstverständlichen Serviceleistungen in Rixen's Café, dem Stammlokal aller Transitreisenden, zählen die aktuellen Konzerttips und die Vorstellung frisch gepresster CDs ...

... zum ebenso frischen Orangensaft vielleicht.

Gerne schalte ich am Sonntag Morgen meinen PC zum Jazzmusikhören ein. Den Bildschirm klicke ich bald wieder aus und lausche Peter Rixen's Ausführungen. Am Frühstück dann höre ich die Musik etwas im Hintergrund - so wie zu einem Kaffee eben - und Margit's Kaffees verlangen nach recht viel Milch.

Wenn es auch ihr gefällt hören wir das gemeinsam, falls nicht - und auch das kommt vor - schalte ich auf Pause und höre mir den auf diese Weise gemachten Mitschnitt über den Pausenpuffer des RealPlayers einfach später an.

Fast schon überflüssig ist zu erwähnen, dass ich freilich schon ein paar mich ansprechende Jazzstücke in meiner „Stonie's work around“ CD-Serie aufgenommen habe. So hat mich etwa „sister's song“ fasziniert, welche jetzt auf meiner „Kajohnix, der Ersten“ dabei ist.

*

Wer also über einen halbwegs vernünftigen Internet-Anschluss verfügt, kann sich das Vergnügen jeden Sonntag morgen geben. Andernfalls könnte man diesen Sender auch über einen Weltempfänger mit MW 529 m / 567 kHz in gewohnter „Qualität“ empfangen.

Im UKW:

Berlin / Havelland, Standort Berlin: 96,3 MHz;
Cottbus: 91,6 MHz; Frankfurt (Oder): 99,3 MHz.

Im Kabel:

Berlin: 96,85 MHz; Potsdam: 89,85 MHz;
Königs Wusterhausen: 96,65 MHz;
Cottbus: 92,60 MHz; Frankfurt (Oder): 95,95 MHz;
Mahlow: 104,95 MHz





Papier belebt die Sinne ?

Gedanken zum 400. Geburtstag der Zeitung als Medium

Vor vierhundert Jahren ist die erste Zeitung in Straßburg erschienen. Einerseits sie trotz des stolzen Alters als Mediums in wesentlichen Merkmalen gleich wie damals und andererseits doch nicht wieder zu erkennen. Ohne Veränderung bleiben auch Zeitungen nicht, was sie sind.

Unserer Zeitung ergeht es ebenso, aber wir sind noch ein Stückchen weiter gegangen: Wie steht es um die Zeitung als Printmedium ? Verführt nur Papier zum Gestalten ?

Vor etwa zwei Jahren wurde die Weltenzeitung zu einem elektronischen Medium. Das hatte zwei einfache Gründe: Zum einen war die Zeitung von Anfang an als frei zugängliches Medium für meine Freunde gedacht. Diesem Konzept bleibt dieses „Blatt“ auch als Vereinsorgan treu. Das finanzielle Budget aus den Mitgliedsbeiträgen gestattete allerdings nur eine ziemliche begrenzte Auflagenzahl, zumal unser Verein politisch unabhängig ist und (daher) die Zeitung keine Presseförderung bezieht. Aus dem potentiellen Leserkreis existierte aber keine Bereitschaft die Papierausgabe durch Abos zu finanzieren. Es blieb mir also nichts anderes übrig kostengünstigere Möglichkeiten zur Herausgabe der Weltenzeitung zu finden.

Zum anderen ist der Erstellung und der Versand von Papierausgaben ziemlich zeitaufwändig. Alleine aus familiären Gründen konnte und kann die Papierform einer Auflage ein halbes Dutzend nicht überschreiten.

Fazit: Aus Kosten- und Zeitgründen verwandelte sich die Weltenzeitung vom Print- zu einem elektronischen Medium; und ich gestalte sie schon seit etwa zehn Jahren mit dem PC und mit entsprechender Software. Durch diese Verwandlung vervierfachte sich die Leserzahl bei gleichzeitiger Reduktion der Kosten um gut ein Drittel.

Trotzdem ist die Weltenzeitung keine „Internet-Zeitung“, weil sie als PDF bereit gestellt wird und dadurch vom Leser auf einfache Weise wieder zu einem individuell ausgegebenem Printmedium zurückverwandelt werden kann. Eine Internet-Zeitung ist etwas komplett anderes, und eine „Ausgabe“ davon ist meist nur virtuell durch eine Zusammenfassung von in einer bestimmten Zeitspanne erstellten Beiträgen und Artikeln vorhanden. Eine Internet-Zeitung ist eine lebende und sich immer ändernde „Dauer-Ausgabe“. Das in der vorigen Ausgabe vorgestellte „Raumfahrer.net“ stellt für mich

ein gutes Beispiel einer Webzeitung dar, weil sie entsprechend dem Medium gestaltet ist. PDF-Files ersetzen keineswegs HTML-Seiten.

Und doch sind es bei mir gerade die Beziehungen zu meinen Lesern, welche mich zu einer papiermöglichen Form meiner Zeitung verleiten, bzw. verbleiben lassen. Es macht schon einen Unterschied, ob ein Freund die Zeitung nur am Bildschirm vor sich hat oder auch die Möglichkeit hat, sie vor sich einfach aufzuschlagen. Eine stimmige Zeitung vermag sogar den Raum, oder den Tisch, auf den sie liegt, zu dekorieren. Sie kann sich auch als Printmedium und in der äußeren Form von den „durchschnittlichen“ Magazinen hervortun. Alleine viele Leser sind aber nicht bereit das zu finanzieren. Die um sich greifende „Gratis-Kultur“ sehe ich jedoch nicht frustriert als Unsitte, sondern ganz nüchtern als enorme Einschränkung der Möglichkeiten individuelle Qualität weiter zu geben: Zwar mag sich der U-Bahn Express von so mancher konventionellen Tageszeitung wenig zu unterscheiden, aber eine wirkliche *Zeitung* wird eine erkennbar andere Qualität aufweisen.

Durch das PDF kann jetzt der mündige Leser jedenfalls selbst entscheiden, auf welche Art und Weise er die Weltenzeitung vor sich haben möchte. Der Leser wählt die äußere Form und ich biete das Design an. So wird er zum „Procumer“, welcher am Kunstwerk mitwirkt und involviert sein kann.

Eine damit zusammenhängende Frage ist, ob denn die produzierte Zeitung denn wirklich gewollt wird und ob nach ihr ein Bedarf vorhanden ist. Warum machen die Zeitungsmacher denn eigentlich ihre Zeitungen ?

Auch die „Gratis-Kultur“ hat stets Hintergedanken; die Geschäftswelt kennt kaum ein zweckfreies Denken. Wenn sie etwas gibt, will sie vielmehr zurück. Freilich ist jedes Handeln motiviert, aber welche Qualität hat die Motivation, welche Bedürfnisse der Akteur ?

*

Boris aus Kärnten hat einmal die gebundene Papierform der Weltenzeitung als „Luxuszeitung“, so quasi als ein Rolls Royce in der Zeitungslandschaft bezeichnet. Der Einbezug des Papiers kann verlockend sein, aber das Agieren unter ökonomischen Randbedingungen kann ebenso künstlerisch sein. Es gibt auch eine Kunst der Effizienz und Effektivität.

... und was tut sich in unseren Hauskreisen ?

Leserkreis:

Unsere Zeitung hat, wie zuvor schon erwähnt, vierzig Leser, wovon acht davon auch Mitglieder unserer Vereinigung sind. Das entspricht einer Beteiligungsquote von 20 %, aber die Sonne scheint für alle.

Wie in der Vollversammlung geplant, wurde mit der Produktentwicklung für die *Billets* mit den Aquarellbildern von Ingrid Steiner aus Villach begonnen. Die Bilder wurden elektronisch per Einscannen erfasst, die weitere Entwicklung geschieht durch Workshops im Wiener Hauskreis. Meine Mume hat drei Themen mit je vier Bildern für eine Billetpackung vorgeschlagen. Für Geburtstage gibt es Blumen, wie dieses nebenstehende Bild etwa; für Weihnachten wurden Winterbilder gemalt; und für Ostern und andere Frühlingsgrüße werden vier entsprechende Aquarelle im Kleinformat dabei sein.

Weil ein paar Bilder aus der Kalenderkollektion neu eingescannt wurden, kann eine Verbesserung der ersten Kalenderkollektion vorgenommen werden. Problematisch ist dabei nur jenes Geschäft, in dem wir bislang die Kalenderbindungen machen haben lassen. Die letzte Bindung war unbrauchbar, und das ist schade für die schönen Bilder. Jetzt müssen wir uns woanders umsehen.

Wiener Hauskreis:

Wenn sich der Kreis aktiver Mitglieder nahezu verdoppelt, ändern sich Gesichter und Themen. Die europäische Verfassung wurde ja bereits in den Grundzügen behandelt, sodass nun auch andere Themen greifen können. So behandeln wir jetzt auch ganz klassische Verständnisse von Beziehungskunst, wie zum Beispiel jene der Sexualbiologie bei Paaren. Dazu habe ich mir über das Web ein Skript von Quarks und co. per PDF besorgt und für den Kreis mehrmals ausgedruckt und gebunden.

Unser Portfolio an Fotos wurde aktualisiert, wovon eines davon (mit Thomas und mit mir) gleich für die Kontaktseite unserer Homepage verwendet wurde.

Weil Evamaria und Johannes auch schreiben, werden wir unseren Jahreszyklus bei unseren Lesungen mit verstärkter Besetzung fortsetzen. Unser kommendes Thema, das in der ersten Novemberhälfte wieder in



Bischofshofen gelesen wird, heißt „Beziehungsnetz“; und dazu wird wieder ein Textband entwickelt werden. Ein Teil vom Titelbild wird von Evamaria gemalt sein.

Zusätzlich zum Textband, das diesmal Beiträge von vier Autoren haben wird, wird wieder ein neues Werk herauskommen. Evamaria hat ein kriminalpsychologisches Stück, namens „Choccocino“ geschrieben. Anders wie einst bei Stephan Kreuzer's „Menschenbetrachtungen“ wird es sich hier um ein Vereinsprodukt, das im Eigenverlag hergestellt wird, handeln.

Dem Design wird jenes der Textbänder zu Grunde liegen. Allerdings entfällt auch dort die Langbezeichnung von „SpiRaRe“ mit dem Vereinsnamen auf jeder Seite. Vielmehr wird der Rahmen zwar grün wie bisher, aber ähnlich wie bei der Zeitung textiert sein: Links der Name des Werkes und rechts die URL unserer Homepage. Zum grünen Rahmen mit Vereinslogo wie bei der Zeitung werden diese Rahmentexte in Dunkelgrün sein.

Ein anderes Thema ist der Sufismus, über den es bei „Schätze der Welt“ einen dokumentarischen Beitrag von einem Weltkulturerbe in Kasachstan gibt und den wir uns bei mir eines Abends einmal anhören und darüber sprechen werden.

Zur Bewirtung hat sich nun auch der Wein dazu gesellt. So gibt es bei den Treffen, welche wir mit Brot

und Aufstrichen beginnen lassen, nun auch Wasser und Wein. Unsere Abendmahle werden so langsam mehr und mehr im wörtlicheren Sinne begangen ...



Im oberen Bild sehen wir Gerd und Johannes, daneben Thomas mit Evamaria.

Was das IKT-Environment angeht, ist nun mein Schlappi „Sony Viao“ leider eingegangen. Zuletzt hatte ich mit diesem Gerät noch ein paar CDs gebrannt und war im Internet, bevor ich durch einen Neukauf des HP-Pavillions damit auf einem PC umgestiegen bin.

Johannes hätte ihn mir abgekauft, aber da hat der Vaio eben schlapp gemacht. Daher verkaufte ich ihn meinem alten PC, weil ich mir zuvor Anfang Mai einen neuen Flachbildschirm besorgt hatte. Den finanzierte ich mir durch den PC-Verkauf, inkl. Monitor, Wechesfestplatten, Tastatur und Trackball.

Daher kam der nächste Neukauf des zweiten PCs etwas früher als erwartet. Strategiegemäß habe ich nun ein Gerät für den Webzugang und einen sozusagen für die Arbeit und für Spiele, bei denen auch Margit sich gerne zum Computer setzt. Darunter befindet sich auch das mittlerweile schon fast zehn Jahre alte Civ2, das einst Roland und mich schon fasziniert hat, oder den Ableger „Call to power II“, worin bereits Ansätze, welche im kommenden Civ4 ausgebaut werden, wie etwa Feineinstellungen bei Regierungen, schon gespielt werden konnten.

Darüber hinaus wird hier auch meine „Teststellung“ für



die Digitalisierung der Medien TV und Radio aufgebaut, indem ich das digitale Fernsehen zum PC versetzen lassen werde. Digitales Radio über das Web habe ich ja schon, und das Aufnehmen wurde nun auf dem neuen PC eingerichtet.

Einige Stücke von der aufgenommenen Musik werden wieder für die Lesungen herangezogen. Eine gewisse Schlüsselrolle zwischen Thomas und Johannes lässt sich jetzt schon erahnen ...



Praktische Theologie der Identifikation ?

Unerwartete Begegnung mit dem im Hauskreis angerissenem Bibliodrama

Zum Muttertag bin ich zum ersten Mal seit Jahren wieder mit der Margit zu einem Gottesdienst, welcher auch von meiner Schwiegermutter besucht wird, mitgegangen. Dieser fand irgendwo in Favoriten statt - schwer zu erreichen und eine sehr lange Fahrzeit in eine Gegend, die mir nicht sonderlich gefällt ...

Dort traf ich auch auf Andreas C., bei dessen Predigt mir schon bald dramaturgische Züge auffielen. Die Stadt Jerusalem, das Lebenswasser, der Wein - all dies sind Charaktere in meiner bildlich darstellbaren Seelenlandschaft. Damit erlebte ich erstmals außerhalb meines Wirkungskreises dieselbe Ausdrucks-Absicht, die sich sogar in unseren Vereinsstatuten niedergeschlagen hat.

Interessanterweise hat mich Andreas zuerst wiedererkannt, denn er war mal vor gut fünfzehn Jahren in der ESG, zu einer Zeit, in der ich dort noch Schatzmeister war. Zudem fällt dies in eine Zeit meiner Schreibpause zwischen Mai 1988 und Jänner 1989, in der keine Weltenzeitung erschienen ist. Wir sind beide dann unterschiedliche Wege gegangen und haben uns jetzt so „zufällig“ wieder getroffen.

Was schon meiner Schwiegermutter bei Andreas einst als unbewusstes „Theaterspielen“ auffiel, stellte sich als durchaus gewollte Absicht dar. Andreas praktiziert dies, worüber ich in unserem Wiener Hauskreis mit dem Thema „Die Bibel biografisch lesen“ jahrelang Werbung gemacht habe und das nur hin und wieder durchblitzte. Es handelt sich dabei u.a. um das auch in vergangenen Zeitungsausgaben beschriebene „innere Theater“ von Individuen, dessen Bühnen und Ort des Schauspieles als Welten verstanden werden können. Von dort kommt der Titel dieser Zeitung.

Etwa eine Woche vor dieser Begegnung habe ich in der Aktualisierung der Homepage vom Hauskreis diesen Themenkreis mangels Interesse der Mitglieder wieder heraus genommen. Auch wurde die in unserer Gründungszeit vorgesehene Behandlung der „Unendlichen Geschichte“, welche in unsere Seelendramen hätte überleiten sollen, auf Widerstand von Margit wieder fallen gelassen - und jetzt begegnet mir das von außen wieder in unerwarteter Weise.

Andreas C. nennt dieses Verständnis und Leseart der Bibel als „Identifikation“ und nennt auch einen katholi-

schen Theologen, der das praktiziert und etwas darüber geschrieben hatte.

Wir *sind* Abraham, Isaak und Jakob; und möglicherweise werden wir auch zu Streitern Gottes, wir könnten auch *Isreal* sein und auf diese Weise die Brücke zwischen dem Alten Bund - der ersten Liebe Gottes - und dem Neuen Bund schlagen. Die Bibel kann viel kraftvoller, effektiver und gegenwärtiger gelesen werden, weil die Texte jetzt mit uns, mit meiner Individualität zu tun haben. Daraus werden die Predigten ausdrucksstärker. Dabei sind jedoch Disziplin und Vorsicht geboten, weil dies auf das Erleben und auf die Seele wirkt. Außerdem müssen die Menschen für diese Art des Verständnisses erst gewonnen werden, und nicht jede Bibelstelle eignet sich dafür. Aber von Nichts kommt Nichts, denn oft nehmen Menschen Möglichkeiten erst durch dessen Praxis wahr.

*

Wir werden sehen, wie der nun aufgenommene Kontakt mit Andreas weitergeht. Auf jeden Fall übermittle ich ihm in der gleichen Weise wie bei Hans Taul aus Rottenmann die Zeitungsausgaben über das Web. Weil die Thomaskirche in Favoriten für uns so schwer erreichbar ist, werden wir mal per eMail kommunizieren; doch sind weitere Besuche - und damit auch Treffen mit meiner Schwiegermutter - nicht ausgeschlossen.

